

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 4=24 (1858)

Heft: 3

Artikel: A. Röffelet, Oberstlieutenant in französischen Diensten

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-92552>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Allgemeine

Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXIV. Jahrgang.

Basel, 11. Januar.

IV. Jahrgang. 1858.

Nro. 3.

Die schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweils Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis Ende 1857 ist franc durch die ganze Schweiz Fr. 7. — Die Bestellungen werden direkt an die Verlagsbuchhandlung „die Schweighäuser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel“ adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben
Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland Kommandant.

Aboouements auf die Schweizerische Militärzeitung werden zu jeder Zeit angenommen; man muß sich deshalb bis Ende Januar an das nächstgelegene Postamt oder an die Schweighäuser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel wenden; die bisher erschienenen Nummern werden, so weit der Vorrath ausreicht, nachgeliefert.

A. Nösselet, Oberstleutnant in französischen Diensten.

Wir haben in Nr. 96 bemerkt, daß wir auf diese Memoiren zurückkommen werden; wir haben dieselben seither ganz durchlesen und können mit gutem Recht das Buch jedem schweizerischen Offizier empfehlen; wir haben seit längerer Zeit nichts gelesen, das uns solchen Genuss bereitet hätte. Überall auf jeder Seite tritt uns ein ächter schweizerischer Soldat entgegen, ein Mann vom Scheitel bis zur Zehe, der in allen Lagen des Lebens vor Allem an der Ehre seiner Fahne, an der geschworenen Treue hängt und mitten im Getümmel des Krieges, in Ertragung fast übermenschlicher Strapazen sich den heitern sozialen Soldateninn zu bewahren weiß, der ebenfalls ein Wahrzeichen der Schweizer in Kriegsdiensten ist. Wir folgen ihm auf seinen Fahrten durch fast alle Länder Europas, bis hinein nach Russland, wo er jenen Heldenkampf von Polozk mitfocht; in Frankreich, in Korfka, in Elba, in Calabrien, überall sehen wir ihn fechten, ringen, streng gegen sich selbst, wie er streng und gerecht im Dienste war. Eine Egentümlichkeit, die er mit vielen Schweizern in fremdem Dienst teilt, ist seine kurze Schilderung der Gefechte, an denen er Theil genommen, er schent sich fast, davon zu sprechen, um nicht der Ruhmrednerei bezüchtigt zu werden; das ist eine wahrhaft männliche Demuth, mit der er erzählt und oft nur den Leser errathen läßt, wie glorreich sein und seiner Kameraden Anteil an den großen Kämpfen jener Epoche gewesen. Wenn wir auch diesen bescheidenen Sinn begreifen und vor Allem achten müssen, so ist doch zu bedauern, daß damit

eben die Geschichte der Schweizer-Legionen, die den Ruhm schweizerischer Tapferkeit durch die halbe Welt getragen, so karg ausfällt; die Fremden, für welche dieses Blut vergossen worden, halten es für überflüssig, gerecht zu sein und glauben den Männern, die für sie so hingebend gestritten, nichts Weiteres schuldig zu sein; sie erwähnen kaum der Schweizer und oft noch verläumderisch, wo es geschieht; so haben wir gerade eine Widerlegung der Behauptung eines französischen Militärschriftstellers in diesen Souvenirs gefunden; derselbe (Roch Memoires 1814) behauptet, Napoleon habe den Schweizern nicht mehr getraut und sie deshalb aus der Festung Wesel im Januar 1814 gezogen. Nösselet, der wie es scheint, diese Anklage nicht kannte, erzählt den Vorfall ganz natürlich; Macdonald, der am Niederrhein kommandirte, habe die Schweizer als von den besten Feldtruppen in das 11. Corps gereicht; als er sich nun zurückziehen mußte, habe General Merle, der Kommandant von Mästrich, ausdrücklich die Schweizer verlangt, um die Festung zu verteidigen, er kenne sie schon seit Russland. Dabei ist zu bemerken, daß General Merle unmittelbar vorher Kommandant von Wesel war; wie sollte er zuerst Misstrauen gegen die Schweizer in Wesel haben und sie dann selber nach Mästrich verlangen.

Auf ganz ähnliche und oft noch schlimmere Weise wird von anderen Schriftstellern und Geschichtsschreibern verfahren; so z. B. wo finden wir in französischen Werken der schweizerischen Tapferkeit in Spanien erwähnt und doch schlügen sich nicht weniger als 9—12 Bataillone Schweizer von 1808 bis 1811 dort herum. Angesichts dieser Thatsachen ist es doppelte Pflicht, mit möglichstem Fleiß alles zu sammeln, was sich auf diese schweizerische Kriegsgeschichte bezieht; der Herr Herausgeber der vorliegenden Memoiren, R. v. Steiger, der sich schon durch seine Geschichte der neapolitanischen Schweizer-Regimenter einen Namen als militärischer Schriftsteller gemacht, hat sich wiederum vollberechtigten Anspruch auf Dank erworben; er ist einer der fleißigsten und genauesten Sammler der schweize-

schen Beteiligung an fremdem Kampfe, was um so höher anzuschlagen ist, als die Quellen, wie wir schon oben gesagt, sehr spärlich liefern. Kehren wir zu unserem Helden Rösseler zurück.

Abraham Rösseler gehörte einer Soldatenfamilie an; sein Großvater diente von 1709—1724 in Frankreich und zog sich dann in seine Heimatgemeinde Twann am Bielersee zurück; sein Vater trat 16 Jahre alt im Jahr 1742 ebenfalls in französische Dienste und zog sich erst 1782, also nach 40 Dienstjahren, als pensionirter Lieutenant mit Hauptmannsrang zurück. Im Jahr 1770 wurde ihm unser Held geboren; als sein Vater pensionirt wurde, bat er ihn dringend, ihm zu erlauben, bei seinem früheren Regiment als Kadett einzutreten; dasselbe lag in Korsika, was dem Vater, der die Erziehung seines Sohnes gerne überwachte, zu entfernt lag; um aber dem Wunsch des Knaben, der allen Familientraditionen entsprach, zu entsprechen, placirte er ihn in das Schweizer-Regiment von Schönau, das damals im Elsaß lag, während er selbst seinen bleibenden Wohnsitz in Lothringen gewählt hatte. Es war am 1. Juli 1783. Wir sehen nun den kleinen Jungen unter der Aufsicht eines wackeren alten Soldaten, der ihn möglichst militärisch erzieht; das Waffenhandwerk lernt er mit allem Eifer, weniger spricht ihn der Unterricht an, den die Feldgeistlichen erhielten und den er nach dem klassischen Studentenausdruck „zu schwänzen“ versucht; wir begleiten ihn auf die erste Wache, dieses wichtige Ereigniss im Leben eines jungen Soldaten. Wir folgen ihm aus dem Elsaß, wo das Regiment bis 1787 lag und dann im Herbst nach den nördlichen Provinzen an der belgischen Grenze marschierte, nach Maubeuge, wo der jugendliche Held der Liebling der würdigen Prinzessin von Lüttich wurde, nach Philippeville, von wo aus das Regiment näher an Paris herangezogen wurde. Bereits thürmten sich die Wolken der Revolution auf; der Hof trachtete möglichst viel treue Truppen in der Nähe von Paris zu konzentrieren. So finden wir Rösseler in Soissons; er erzählt uns mit liebenswürdiger Nati-vität seine erste Liebe; eine junge Dame, die Tochter seines Quartiergebers, flüstert ihm die zärtlichsten Gefühle ein; aus dem jugendlichen Liebesträume schrekt die Ordre, nach St. Denis bei Paris zu marschieren. In St. Cloud, dem späteren Standquartier des Regiments, avanciert Rösseler zum Grenadier. In Versailles umbrausen ihn zum erstenmal die Bogen der Empörung. Interessant sind einzelne Züge, die er mittheilt; so stand er eines Tages als Schildwache an der Brücke von St. Cloud; der Herzog von Orleans, der spätere Philipp Egalité, Vater von Louis Philippe, fuhr in seinem Cabriolet vorbei; getreu seiner Consigne präsentirte Rösseler sein Gewehr; der mit der Revolution kokettirende Prinz verhöhnte ihn zur Erwiederung des militärischen Grusses: „Wie geht's, Kindvich von Schweizer!“ Rösseler, wütend über diesen Schimpf, war auf dem Punkt die fürstliche Canaille über den Haufen zu schießen.

Ein andermal bei einem Volksauslauf stand das Regiment unter den Waffen; ein riesiger Bursche trat aus dem Volke und verhöhnte die Schweizer. Der Lieutenant von Andlau, der auch seine sechs Schuhe mäss, schlug ihn mit dem Säbelgefäß zwischen die Schultern, daß er tote niederschrüttete.

Die französischen Gardes, verführt durch Wein und Weiber, verließen ihre Fahnen und forderten die Schweizer auf, ein Gleches zu thun. Mit Verachtung wurden sie abgewiesen. Am 14. Juli des Jahres 1789 kam es zum Kampfe gegen die Bastille, einer alten Citadelle in Paris; fünf und zwanzig Schweizer von dem Regiment Rösseler's sollten ein Munitionstransport nach diesem Punkte escortiren; angefallen von einem Volkshaufen, der über 1500 Mann stark war, kam es zum verzweifelten Kampfe; der Transport ging verloren; die Schweizer retteten sich mit Mühe, nachdem sie 2 Mann tote, 7 verwundet verloren hatten; unter den lebten Rösseler mit einem Bajonnetstich im Unterarm, seine erste Wunde.

Gegenüber dem empörten Paris hatte der schwache König nur schwache Maßregeln; die Truppen, welche stark genug waren, die Hauptstadt zum Gehorchen zurückzuführen, wurden in ihre zerstreuten Garnisonen beordert; so marschierte auch das Regiment von Reinach (früher v. Schönau) nach Maubeuge zurück. Rösseler blieb im Spital von St. Cloud, wo er die treueste Pflege fand, erst nach sechs Monaten konnte er wieder zu seinem Regemente zurückkehren.

Die Jahre 1790 und 91 verstrichen unter beschwerlichem Vorpostendienst an der niederländischen Grenze, unter Hetzereien gegen die Disziplin, die jedoch bei den Schweizern wenig Anklang fanden, unter Wirren aller Art und namentlich auch unter Zänkereien zwischen den einheimischen und fremden Truppen. Es kam zu kolossalen Duellen; bei einem fochten nicht weniger als 50 Parteien, unter ihnen Rösseler, bereits waren 2 Fechter tot, 37 verwundet, als durch das Einschreiten des Generals Rochambeau dem blutigen Unfug ein Ende gemacht wurde.

Im Jahr 1792 wurde das Regiment weiter gegen Norden geschoben, nach Calais und Dunkirchen, und hier erreichte es auch die im Sept. 1792 erfolgte Auflösungsordre der sämtlichen Schweizer-Regimenter, nachdem die Garde sich ruhmvoll auf den Treppen der Tuilleries geopfert hatte. Das Regiment v. Reinach zerschnitt seine Fahne und theilte sie unter die Soldaten; Rösseler bewahrte dieses Andenken bis zum 19. Okt. 1812, wo es mit seiner Bagage in Pollok verloren ging. Convent-Deputirte und franz. Offiziere versuchten die Schweizer zum Übertritt in die franz. Nationalarmee zu bewegen, einige folgten; wir finden die Namen Schramm, Brayer, Guiger, Schreiber, Gressot, welche später bis zum General stiegen. Rösseler wurde eine Offiziersstelle angeboten; treu seiner Erziehung schlug er aus; ich liebe nicht, Farbe zu wechseln, erwiederte er.

Mit anderen Kameraden zog Rösseler zu der Ar-

mee der königlichen Prinzen, die sich an der französischen Grenze bildete; schon nach 10 Tagen verließ er den Dienst wieder; die Prinzen dankten aus Mangel an Mitteln die geworbenen Leute ab und R. zog mit den übrigen Schweizern, bedroht von dem aller Orten aufgestandenen Volke, seiner Heimath zu; am 28. Okt. trafen sie in Basel ein; am andern Tag enrolirten sie sich in das Berner Regiment von Wattenwyl, das die Bernerische Regierung aus den heimkehrenden Soldaten formirte. Das Regiment stand bei Nidau und Biel. Rösseler erzählt bei dieser Gelegenheit einen ergreifenden Vorfall. Es wurde bekannt, daß der Maire von Arlesheim, welches Dorf als zum Bisithum Basel gehörig im Jahr 1792 an Frankreich gefallen war, ein fanatischer Anhänger der Revolution sei und gegen Andersdenkende wüthe, so habe er die Eltern eines im Regiment befindlichen Soldaten eingekerkert. Derselbe schwur sich zu rächen. Zwei seiner Kameraden begleiteten ihn und es gelang ihnen, die Gefangenen zu befreien, aber durch den Lärm geweckt, eilte der Maire herbei; es kam zum Kampf, wobei derselbe erschossen, die drei Soldaten aber verhaftet wurden. Die Franzosen lieferen die Thäter zwar aus, verlangten aber deren strengste Bestrafung. Der eigentliche Schuldige, d. h. der, dessen Kugel den Maire getötet hatte, konnte natürlich nicht ermittelt werden; die drei Fehlbaren sollten daher losen, wer von ihnen dem Geseze fallen müsse. Der eine, ein junger Tiroler, tröstete seine Gefährten, sie sollten ruhig sein, er wisse, daß das Todesloos ihn treffen würde; die Verurtheilten wurden hinausgeführt, das Carré formirt, in der Mitte lagen auf einer Trommel die verhängnisvollen Würfel; sie spielten und wie er vorausgesagt, traf das Loos den Tiroler, der sich gefaßt vor die Mündungen stellte und erschossen wurde; die beiden anderen wurden frei gelassen; nach altem Brauch defilierte das Regiment an der Leiche vorbei.

(Fortsetzung folgt.)

Übersicht der bei der Armee-Ausstellung im Dezember 1856 beobachteten Krankheitsverhältnisse.

Wir entnehmen dem Bericht des Obersfeldarztes folgende interessante Mittheilung:

Bei den sämtlichen fünf Divisionen mit einer Mannschaft von beiläufig 32.000 Mann sind während der ganzen Dauer des Rheinfeldzuges vom 23. Dezember 1856 bis theilweise zum 11. Februar 1857 erkrankt 4957 Mann, von denen genesen zu ihren Corps zurückkehrten 4250 Mann, und convalescent oder dienstunfähig nach Hause entlassen wurden 161 Mann, in Ambulanzen oder Spitäler verlegt wurden 516 Mann und bei den Corps starb 0 Mann.

Fünfzehn Prozent der sämtlichen Truppen sind während des im Ganzen 6—7 Wochen dauernden Feldzuges erkrankt, davon wurden beiläufig 13²⁸%

bei den Corps selbst, 2% in den Ambulanzen und Spitäler verpflegt.

Den Angaben der Divisionsrapporte gemäß, verteilen sich die vorgekommenen Krankheitsfälle bei den Corps folgendermaßen:

	über beiläufig % d. Krankheitsf.
Gastricismen	1092 22
Katarrhe	638 13
Abscesse u. Geschwüre	573 11
Rheumatismen	544 11
Wunde Füße	544 11
Entzündungen	416 8
Quetschungen, Luga-	
tionen	287 6
Durchfälle, Ruhr	223 4 $\frac{1}{4}$
Chronische Ausschläge	205 4
Verwundungen	152 3
Erysipelas	56 1 $\frac{1}{8}$
Nervenleiden	52 1
Augenkrankheiten	43 Knochenbrüche 6
Herzkrankheiten	37 Akute Ausschläge 5
Syphilis	26 Wechselseiter 5
Kropf	17 Typhöse Fieber 4
Unterleibsbrüche	14 Lungenschwindsucht 3
Ohnmacht	8 Harnbeschwerden 4
Blutungen	7

Im Ganzen war der Gesundheitszustand der Armee, wie aus obigen Angaben hervorgeht, befriedigend, namentlich in Berücksichtigung der fasten, zuweilen feuchten Witterung der in einigen armen Grenzdörfern sehr mangelhaften Versorgung der Mannschaft. Nichts destoweniger kam eine ziemliche Anzahl schwerer, lebensgefährlicher Fälle vor, welche durch Verschleppung und an ärztlicher Vernachlässigung von Seiten der Kranken bisweilen schon einen schlimmen Charakter angenommen hatten, bevor sie in regelmäßige ärztliche Behandlung traten. Wie gewöhnlich fällt die Mehrzahl der Krankheitszustände in das Gebiet der Gastricismen, hauptsächlich in Folge des für Viele empfindlichen Nahrungswechsels. Demnächst waren es besonders viele mehr oder weniger entzündliche Katarrhe, besonders der Atemungswerzeuge und Rheumatismen entzündlicher und chronischer Art, welche unsere Truppen heimsuchten.

Eine verhältnismäßig groÙe Zahl ward von Lungenerzündung befallen, auch Abscesse, Zellgewebsbrand u. dgl. stellten sich ziemlich häufig und in mehreren Fällen in gefährlicher Ausdehnung ein. Besonders viele mit Krähe behaftete zählte die die Mannschaft der dritten Division, zum Theil auch in Folge ihres Kontrakts mit den zu den Schanzarbeiten bei Basel verwendeten Eisenbahnarbeitern. Wie gewöhnlich ist die Zahl der Fußleiden, eine Folge anhaltender Märkte, groß, namentlich bei der ersten, fünften und sechsten Division, die bedeutende Dislokationen erfuhrten.

Zwei Drittel der Kranken fallen auf die beiden Divisionen No. III und V, welche nicht nur die Hälfte der sämtlichen aufgebotenen Truppen in sich fassten, sondern auch beiläufig 14 Tage länger im Dienste gestanden sind als die übrigen drei